

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 46

Rubrik: Unsere Konzerte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Konzerte

E. S. Wenn ein Konzertveranstalter zeitgenössische Werke in sein Programm aufnimmt, so zeugt dies von Initiative; wenn er zudem moderne Erst- oder Uraufführungen bringt, so braucht dies viel Mut. Wie mancher Komponist erlebte oft kaum die Aufführung seiner Werke? Wenn das *Berner Kammerorchester* dem Konzert von letzten Samstag ausschliesslich Werke der Moderne zugrunde legte, so erfüllt das Ensemble ziellbewusst seine besondere Aufgabe. Unter Hermann Müllers präziser und umsichtiger Leitung erklangen zu Beginn fünf Stücke von Paul Hindemith, die durch ihre klare Sprache und knappe Form angenehm auffielen; mit Béla Bartoks rumäniischen Volkstänzen klang der Abend begeistert aus, wobei das Rhythmische, Spritzige der Sätze deutlich sowohl auf das höchst lebendig nationale Musikgut, als auch auf das typische Nachempfinden des Komponisten hinwies. Die Wiedergabe durch das Berner Kammerorchester war klangschön, sauber und differenziert. Die verschiedenen knifflichen Violinsoli waren bei Walter Zurbrügg gut aufgehoben. Das Hauptgewicht des Konzertes ruhte auf den solistischen Programmnummern: dem Concertino von Willy Burkhard (Davos) und Präludium, Variationen und Finale von Hans Studer (Bern), beides Werke für Solo-violoncello und Streichorchester, die dem Solisten, Lorenz Lehr, und dem Berner Kammerorchester gewidmet sind. Die erstgenannte Komposition wurde genau vor einem Jahr uraufgeführt, eine Wiederholung dieses Werkes war begründet. Diese melodisch reiche und innerlich ausgeglichene Komposition erhielt auch diesmal eine gepflegte und klanglich wohlabgewogene Interpretation. Grösstes Interesse wurde der Uraufführung der Schöpfung von Hans Studer entgegengebracht, dessen vertonte Rilke-Lieder letztes Jahr uraufgeführt wurden. Eine Pavane von William Byrd liegt der neuen Komposition zugrunde, die in einem Präludium ausgewertet, in Variationen vielseitig umschrieben wird und im Finale geläutert wiederkehrt. Das Werk, das Solostimme, einzelne Klanggruppen und ganzes Streicherensemble einander gegenüberstellt, ist jedenfalls technisch sehr anspruchsvoll. Lorenz Lehr ließ dem Solopart seine grosse künstlerische Gestaltungskraft und meisteerte die ausserordentlichen technischen Schwierigkeiten in überlegener Art.

wek. Das *II. Abonnements-Konzert* war in verschiedener Hinsicht einzigartig. Dass Haydns unproblematisches Cellokonzert direkt auf eine zeitgenössische, klanglich und rhythmisch überdimensionale Komposition folgte, ferner eine Schumannsymphonie direkt auf eine Bachsuite, das war wohl eher Zufall als Absicht. Als einzigartig muss auch Pablo Casals Interpretation hingestellt werden. Allein schon der Name wirkte wie ein Magnet auf seine Anhänger, die den Casinoaal dicht gefüllt hielten. Wohltuend ist es, die freiliessenden Kantilenen, die organisch sich entwickelnden Durchführungen und Überleiterungen, die klingenden Piani, die ruhigen Tempi usw. zu geniessen und zudem zu sehen, mit welcher Schllichkeit und innerer Freude Casals das Erblühen des Kunstwerkes mit uns erlebt, jedesmal neu, einmalig, vollendet, fast wie ein Geschenk. Allerdings war von Haydns Geist nicht mehr viel zu finden. Als Bachinterpret ist Casals unerreicht. Die Klarheit und Durchsichtigkeit, mit der er die Es-Dur-Suite vortrug, der Fluss der spielerisch hingezzeichneten Passagen, die innere Auflockerung, die er jedem der Tanzsätze angehoben liess, grenzen immer wieder an ein Wunder. Wenn sich der Künstler mit der Sarabande aus der 5. Suite, die wie keine andere Casals eigenes, tiefes und abgeklärtes Wesen wiederspiegelt, von uns verabschiedet, dann nehmen wir unvergängliche Werte mit uns heim. — Eingerahmt wurden die solistischen Darbietungen von zwei gänzlich gegensätzlichen Werken. Die „Rhythmes“ des Genfers Frank Martin fesselten nicht nur durch die klangliche Wirkung der originellen Instrumentierung, sondern auch durch die Prägnanz ihrer bestimmten Rhythmen. Die Komposition wirkt sauber und ist sehr eindrücklich. Da Martin unnötige Klanghärten, sowie die Gefahr des Abgleitens ins Jazzsymphonische vorsichtig meidet und dennoch maximal-rhythmisches zu geben weiss, so dürfte diese zeitgenössische Komposition auch nach nur einmaligem Anhören dem Geschmack des modernen Konzertpublikums entsprechen. Luc Balmer, der sich hier, sowie auch bei Schumanns herrlicher, klangschwellerischer d-moll-Symphonie und bei der Begleitung des Solisten mit seiner ganzen Kraft und Überzeugung einsetzte, erntete für seine grosse Leistung spontanen Beifall.

wek. — Die Künstlerfehden, wie sie Ende des letzten Jahrhunderts ausgetragen wurden,

muten uns heute fremd an. In Schumann, Brahms einerseits und Berlioz, Liszt, Wagner anderseits begegneten sich die grössten Gegenstände. In dieser Atmosphäre lebte ein stiller, bescheidener Mensch, dessen Kindheit erfüllt war von den Eindrücken, die er als Sängerknabe im Stift St. Florian aufgenommen hatte. Klein als Mensch, aber gross im Geist, wirkte er vorerst im Verborgenen, später in aller Offenlichkeit, ohne dass deswegen seine Schöpfungen (Messen, Symphonien usw.) anerkannt und geschätzt worden wären. Im Schatten Johannes Brahms' lebte in Wien der Organist Anton Bruckner, dessen Fähigkeiten als Improvisator und auch als Lektor bekannt waren. Seine tiefreligiöse Abgeklärtheit wurde zum offenen Glaubensbekenntnis, wenn er sich an die Orgel setzte. In seinem 44. Lebensjahr schuf Anton Bruckner seine dritte Messe, die durch ihre Ausmasse zur Konzertmesse wurde. Wenn uns der *Cäcilienverein der Stadt Bern* im dritten Kriegswinter dieses glanzvolle Opus schenkte, um uns einen seelischen Halt zu geben und unser Vertrauen an die göttliche Vorsehung zu stärken, so wurde dies mit aufrichtigem Dank entgegengenommen. Kurt Rothenbühler, der Nachfolger von Dr. Fritz Brun, hatte sich mit der Aufführung der F-moll-Messe keine leichte Aufgabe gestellt, die er jedoch überlegen meisterte. Die Wiedergabe durch den *Cäcilienverein* war überwältigend, das Gesangnquartett solistisch sehr eindrucksvoll, im Zusammenklang aber allzu unausgeglichen; das prächtige, lebensbejahende, frohmütige Werk erhielt eine überzeugende Nachschöpfung, woran auch das Stadtchorchester und die übrigen Solisten ihren Anteil hatten. — Wir müssen uns heute an mancherlei gewöhnen, sogar an eine Messe ohne Kirche. In Bruckners Monumentalwerk ist der weithallende kirchliche Raum gleichsam mitkomponiert, mitbegripen. Die barocke Kunst Bruckners wurde daher in ihrer ganzen Entfaltung nicht nur durch das Nüchterne des Casinoales gehemmt, sondern auch durch die zu kurzen Schallreflexe. Die gewaltige Tonfülle überstieg das akustische Fassungsvermögen des Raumes. Doch die Hauptache ist, dass dieser grosse, kleine Mann wieder mal durch eines seiner bedeutenden Werke zu uns sprechen konnte und wir in die Seele eines volksverwachsenen, tiefreligiösen Menschen blicken durften. *Dona nobis pacem!*

Zu unserem Titelbild

Der Cholen-Eidam. Der Cholen-Eidam isch es Stadtoriginal gsy wie me sider keis meh gseh het z'Bärn. Mit Vorname het er Gottlieb gheisse, vo Bruef isch er Choletreger gsy und kennt het ne die ganzi Stadt. Die elteri Generation ma sech no ganz guet an-ihm bsinne, wien-är mit emene stoubige Cholesack underem Arm, d'Häng i de Hoseseck, d'Stadt uf und ab gschlorpet isch. Uf em Chopf het er a dräckige Tschäber gha, wo vor Jahren einisch villicht e Schildmütze isch gsy. Drunder syn-ihm die schtrube wysse Haar bis i Acken-aben ghanget. Die Mütze syg d'Couleur vo der Verbindig „Caronia“, hets albe gheisse. Aer heig nählech i syne junge Jahre emal studiert und heig sech überstudiert, so dass er im Chopf jitz ganz verhürschet syg. I weiss no guet, was das mir für ne Ydruck gmacht het, wo me mer gseit het, är heig si überstudiert — dass me so viel chönn studiere, dass me zletscht verrückt wärd! Sicher isch, dass är e gueti Schuelbildig het gha. Mi heig ne mängisch chönn gseh, wien-är i der Gas-Allee im Marzili unde ufeme Bank öppen-im Homer gläse heig.

Am 30. Mai 1909 isch er im Alter vo 73 Jahre gstorbe, es Byspiel, dass der Dräck eine nid cha umbringe u wenn er o ds ganz Läbe nie drus use chunnt. Dräckig isch är nählech

gsy, der Cholen-Eidam, mi het sech nüt schtrübers chönne vorstelle. Aer heig sech syr Läbtig nie gwäsche. Won-ihm einisch öpper hef e Bitz Seife wölle gä und ihm seit, är soll sech jitz o nes Mal ga wäsche und nid geng eso umgwäsche desume loufe, da heig är die Seife numen aegluegt wie Gift und g'antwortet, sy Hut vertragi ds Wasser und d'Seife nüd!

Der Vatter vom Cholen-Eidam isch Schryber gsy uf em Amthaus zur Zyt vom Regierungsstatthalter Gottlieb Studer. Der Vatter Eidam het sy Vorgesetzte um Götti aghalte im Jahr 36, wo der Gottlieb touft het sölle würde, und däm regierungsstatthalterleche Götti isch es wahrshinlech z'verdanke, dass der Cholen-Eidam i syne junge Jahre het chönne studiere.

Aer het geng rumpelsurig und toube dry gluegt und bschtändig gschumpfe, o we me gar nid gwüsst het warum. Einisch heig er gechlagn und gschumpfe, was das ömu o für nes truarigs Läbe syg, nüt weder geng Gaffee und Brot und nie öppis anders. Mi heig ihm du g'antwortet, we me geng gnueg z'ässe heig, so chönn me z'fride sy und derby fürcho. Aer heig drauf mit sym Cholesack usgwäit und gseit, mi müess de scho tief uf em tierische Standpunkt aacho sy, wenn es eim glych syg öb me Bratis ässi und Chüechli oder geng nume Gaffee und Brot, drümal am Tag. Drnäbe

isch är e grosse Tierfründ gsy und het mit sym Wenige, won är z'ässe gha het, geng no d'Tube gueteret uf em Waisenusplatz. Sie hei ne kennt und sy mängisch z'Tschuppelewys um ihm une zäberlet und gfäcklet.

Aber d'Ching het är de hingäde ned chönne lyde. Aer het nie gnue chönne schimpfe über die schlächti Erziehig vo der „hütztüttige Juget“. Wenn är es Wort chönti mitrede im Erziehwäse, de schtiengs ganz anders, het er einisch gmeint. Mi het d'Ching o gmacht z'förchte mit ihm. Wenn eis ned hit wölle folge, so het men-ihm öppé gseit, der Cholen-Eidam chömmes de cho hole und stecks i sy Sack yne. Dä dräckig Cholesack het är nählech geng underem Arm gha; är syg sogar druf g'schlafte.

I syne letschte Tage isch e Pfarrer zuen-ihm gange. Aer isch am Hopfewäg gwohnt, imene dräckige Schtibl, won-är alli Wänd über und über verschpeut het gha. Der Pfarrer het ihm gseit, är soll das nid mache. „I cha hischpeue won-i will, un-es het mir niemer z'befäle woni-söll hischpeue“, heig är ihm g'antwortet. Mi het ne du i Schippittel bracht und dert isch är gly druf gschörte. Aer heig nümmeh chönne läbe ohni sy gwonet Dräck. D'Suberkeit heig ne umbracht.